

Ein Paradigmenwechsel im Holocaust-Gedenken in Ungarn

Petó, Andrea

Preprint / Preprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Petó, A. (2020). Ein Paradigmenwechsel im Holocaust-Gedenken in Ungarn. *Religion & Gesellschaft in Ost und West (RGOW)*, 9, 15-18. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-72986-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Andrea Pető

Ein Paradigmenwechsel im Holocaust-Gedenken in Ungarn

Seit dem Ende des Kommunismus hat sich das Gedenken an den Holocaust in Ungarn verändert. Das Leiden der Nation und ihre Rolle als zweifaches Opfer der deutschen und sowjetischen Besatzung werden zunehmend ins Zentrum gerückt. Dabei wird die eigene Verantwortung für Verbrechen ausgeblendet. Zugleich tauchen zuvor unterdrückte Erinnerungen auf und fordern dominante Narrative heraus. Dabei spielen die Digitalisierung und das Internet als Raum, in dem jeder Handlungsmöglichkeiten hat, eine wichtige Rolle.

Kein anderes europäisches Land wird öfter erwähnt als Ungarn, wenn es um eine konservative Wende in der Erinnerungspolitik geht. Eine ganze Reihe von Maßnahmen der ungarischen Regierung im Bereich der Erinnerungspolitik im letzten Jahrzehnt hat international Aufmerksamkeit und Kritik erfahren, so die nächtliche Errichtung von Denkmälern für den Zweiten Weltkrieg, die Rehabilitierung kontroverser Politiker aus der Zwischenkriegszeit, das Umschreiben des Geschichtslehrplans sowie die Gründung von immer mehr historischen Forschungsinstitutionen und Museen, um neue Historikerkader auszubilden und zu legitimieren, die alte ersetzen. Bei dieser illiberalen Erinnerungspolitik spielt das Holocaust-Gedenken eine sehr wichtige Rolle.

Paradigmenwechsel im Holocaust-Gedenken

Der Paradigmenwechsel im Holocaust-Gedenken besteht aus mehreren Elementen.¹ Neben der Revision progressiver politischer Traditionen wurde nach 1989 der Antikommunismus, angetrieben von den Verfolgungen während der sowjetischen Okkupation, die Basis der entstehenden politischen Diskurse in den ehemaligen Ostblockstaaten. Zugleich verbargen die verschiedenen Länder ihre historische Verstrickung ins System, um zu beweisen, dass sie nur Opfer waren. Die *Nationalisierung des transnationalen Holocaustnarrativs* ist das erste Element des Paradigmenwechsels. Erinnerung hat viele Ebenen und die lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen Erinnerungen bilden zusammen ein vielfarbiges Patchwork. Kein Narrativ könnte die auf die Nation konzentrierte Geschichtswissenschaft und die Erinnerungen verschiedener Gruppen von Überlebenden harmonisieren. So unterstützt die Konstruktion eines ausschließlich nationalen Gedenkens die illiberale Nationsbildung und bringt die Stimmen, die „nicht hineinpassen“, zum Schweigen.

Die *Entjudaisierung des Holocaustnarrativs* ist das zweite Element. Dieser Prozess macht jüdische Opfer unsichtbar, indem ihre Erfahrungen marginalisiert werden, während das Leiden der Nation als solcher betont wird. Wie die antifaschistische Rhetorik nach 1945 die jüdische Identität und die Juden als Gruppe unsichtbar gemacht hat, wurde breit diskutiert. Nun scheint sich die Geschichte zu wiederholen: Gemäß der Erinnerungsrhetorik der illiberalen Staaten sind

alle Überlebenden Opfer, während die Täter, insbesondere die „lokalen“ Täter, bequemerweise vergessen werden.

Das dritte Element ist das *Narrativ der wetteifernden Opferrolle*, d. h. die Kanonisierung des Narrativs der „doppelten Okkupation“, das alle Verantwortung den deutschen und sowjetischen Besatzungskräften zuweist. Der Erste Weltkrieg machte aus Ungarn ein kleines Land, das mit dem Friedensvertrag von Trianon zwei Drittel seines Territoriums und seiner Bevölkerung verlor (s. RGOW 9/2018, S. 10–12). Der Zusammenbruch des Königreichs Ungarn und die Bildung des ungarischen Staats 1918 wurden als Tragödie und Provinzialisierung konzeptualisiert. Das Königreich Ungarn als Teil des österreichisch-ungarischen Reichs unterschied sich zutiefst vom Königreich Ungarn nach 1920. Das erste war ein Staat, der auf der kulturellen und historischen Vormacht über die nicht ungarischen 45 Prozent seiner Bevölkerung gründete, während das zweite fast ein Nationalstaat mit einer beträchtlichen deutschen, jüdischen und slowakischen Bevölkerung war. Das Ziel der politischen Elite, das Friedensabkommen zu revidieren, machte Ungarn bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs zu einem Verbündeten Nazideutschlands. Der Krieg endete mit einem ethnisch gesäuberten Ungarn: 600 000 Juden waren ermordet und nach 1945 wurden die Deutschen, Serben und Slowaken Opfer erzwungener sog. Bevölkerungsaustausche.

Aufgrund des Versagens des ungarischen politischen Systems 1944/45 besetzten zwei Armeen Ungarn: die deutsche Armee am 19. März 1944 nach den erfolglosen ungarischen Friedenssondierungen und Rumäniens erfolgreichem Seitenwechsel und die Rote Armee ab dem Herbst 1944. Lange wurden die deutsche und sowjetische Besetzung in der ungarischen Geschichtswissenschaft getrennt voneinander diskutiert. Als Verbündete Ungarns marschierten die Deutschen praktisch ohne Widerstand ein, deshalb wurde die deutsche Besetzung oft im Rahmen der Politik- und Diplomatiegeschichte diskutiert. Die lange sowjetische Besetzung hingegen, während der viel Blut vergossen und zahllose Ungarinnen vergewaltigt wurden, wurde eher als Teil des neuen politischen Systems, des Kommunismus, analysiert. Diese Kategorisierung wurde von der Theorie der „doppelten Okkupation“ infrage gestellt, was im Sinn der Wende in der Erinnerungspolitik der frühen

2000er Jahre den Mythos der ungarischen Opferrolle wiederbeleben und so unbequeme Fragen zur ungarischen Verantwortung im Zweiten Weltkrieg vermeiden sollte. Das ungarische Holocaust-Gedenken wird von zwei heiklen politischen Fragen herausgefordert. Die erste ist die Chronologie: Wann begann die Verfolgung der Juden? Mit dem Numerus-Clausus-Gesetz von 1920 und den antijüdischen Gesetzen von 1938 oder erst nach der deutschen Besetzung vom 19. März 1944? Und wann endete sie? 1945 mit dem Beginn des antifaschistischen Narrativs oder 1948, wie die revisionistische Rhetorik behauptet, weil das kommunistische Ungarn die Juden während seines Kampfs gegen die Religion verfolgte? Die Frage nach der Chronologie ist auch mit der zweiten Frage nach der Verantwortung des ungarischen Staats bei der Verfolgung verbunden.

Vor der EU-Erweiterung 2004 hatten die neuen Mitglieder, darunter die Visegrád- und die baltischen Staaten, erfolgreich für einen Gedenktag für die Opfer des Kommunismus lobbyiert. Dieser Gedenktag, der ein Gegengewicht zum Holocaustgedenktag hätte sein sollen, schuf einen eingebauten Riss in die Erinnerungskultur Europas und machte die Kollaboration der osteuropäischen nationalen Eliten mit Nazideutschland und der Sowjetunion unsichtbar. In Ungarn wurden beide Gedenktage während der ersten Fidesz-Regierung im Jahr 2000 eingeführt. Hinter all diesen unterschiedlichen nationalen Erinnerungsstrategien, die auf einer nationalen Opferrolle gründen und Nazideutschland und der Sowjetunion für alle Traumata des 20. Jahrhunderts die Schuld geben, steht, was der Anthropologe Paul Connerton „repressive Auslöschung“ nennt: ein Erinnerungsrahmen, der auf Ausschluss basiert.² Nun war der Partikularismus in ein System eingeführt, das ursprünglich auf Universalismus basierte.

In der Präambel des ungarischen Grundgesetzes von 2011 steht: „Wir datieren die Wiederherstellung der am 19. März 1944 verlorenen staatlichen Selbstbestimmung unseres Vaterlandes auf den 2. Mai 1990, als das erste frei gewählte Organ der Volksvertretung gebildet wurde.“ Damit folgte Ungarn anderen ehemals kommunistischen Staaten, die nach dem Ende des Kalten Kriegs begannen, die Erinnerung der „doppelten Okkupation“ zu fördern und sich in ihrer Erinnerungspolitik zunehmend auf das Konzept der Opferrolle zu stützen (s. RGOW 1/2013, S. 12–15).

Eigene Holocaust-Terminologie

Das vierte Element ist das Ersetzen des fundamental säkularen Erinnerungsparadigmas des Kalten Kriegs durch einen *religiösen Gedenkraum*. In seiner Rede vom 4. Juli 2014 sagte der ungarische Verteidigungsminister Csaba Hende, das Ziel des damaligen ungarischen Holocaust-Gedenkjahrs sei, dass die Shoah „ihren Platz in der Nationalgeschichte einnehmen“ werde, und fügte hinzu: „Möge der Ewige uns helfen.“³ Damit fasste er auch die Ziele des Paradigmenwechsels zusammen: den internationalen und supranationalen Rahmen des Holocaust durch einen nationalen und seine laizistischen Rahmenbedingungen durch sakrale zu ersetzen.

Mit dem Holocaust-Gedenkjahr 2014 verfolgte die ungarische Regierung – entsprechend ihrer allgemeinen Freiheitskämpferrhetorik – ein weiteres, unausgesprochenes Ziel: ihre



Screenshot von dem digitalen Archiv *suttogo.hu* („Flüsterer“), das gegründet wurde, um „die Vergangenheit gegenwärtig zu machen“.

Foto: Andrea Pető

eigene Holocaust-Terminologie einzuführen. So bezeichnete der Leiter des staatlich finanzierten Geschichtsinstituts *Veritas. Institut für Historische Forschung*, Sándor Szakály, die Ausweisung von ca. 17 000 staatenlosen Juden, die bereits seit längerem in Ungarn gelebt hatten, im Jahr 1941 als „fremdenpolizeiliche Maßnahme“.⁴ Die meisten der ausgewiesenen Juden wurden in die von den Deutschen besetzte Ukraine deportiert und anschließend in Kamenez-Podolsk ermordet.

Entsprechend dem neuen Paradigma ist die Holocausterinnerung nicht konstant im Fluss, sondern sollte dauerhaft abgeschlossen werden. Am 28. April 2014 sagte Tibor Navracsics, der damalige stellvertretende Ministerpräsident und Minister für öffentliche Verwaltung und Justiz: „Nachdem die Tragödie des 20. Jahrhunderts verarbeitet ist, nachdem von der Tragödie des 20. Jahrhunderts gelernt wurde, sollten wir zum 21. Jahrhundert weitergehen.“ Die Idee, der Holocaust sei etwas, das man abschließen und in der Vergangenheit lassen kann, widerspricht diametral der Kontinuität der Erinnerung, die dem „Nie wieder“-Modell inhärent ist, das die Basis des globalen Holocaust-Narrativs und des europäischen Menschenrechtsparadigmas ist. Diese Kontinuität will die ungarische Regierung unterbrechen. Die Überlebenden und die jüdische Gemeinschaft empfinden dies zu Recht als Zurückweisung ihrer Erinnerungen. Ein solches Erinnern des Holocaust ist tatsächlich eine Form des zum Schweigen Bringens, da es darauf zielt, ein Kapitel der Geschichte zu schließen, um weiterzugehen.

Das nächste Element ist die *doppelte Sprache über den Holocaust*: Je nach Publikum werden verschiedene Botschaften ausgesandt, z. B. für internationale Organisationen oder relevante Akteure wie Israel oder die USA. Aufgrund dieses janusköpfigen Verhaltens der ungarischen Regierung während des Gedenkjahrs 2014 (auf der internationalen Bühne hielt sie Reden, die allen internationalen Erwartungen und Standards entsprachen, während ihre Taten in Ungarn in die entgegengesetzte Richtung deuteten: sie errichtete kontroverse Denkmäler, verlieh offen antisemitischen Intellektuellen staatliche Auszeichnungen etc.) zogen verschiedene Experten unterschiedliche Schlüsse, anstatt zu erkennen, dass dieses doppelte Verhalten der Modus Operandi des illiberalen Staats ist.

Ein weiteres Element sind *anti-intellektuelle Angriffe auf die Legitimität der Wissenschaft*. In illiberalen Staaten können Ernennungen durch die Regierung fast jeden zu einem



Ein Bild auf suttogo.hu trägt den schreibmaschinengeschriebenen Untertitel in Deutsch: „Die Pfeilkreuzler kontrollieren die Ausweise der Juden“. Das Foto ist jedoch ein Still aus dem antifaschistischen Film *Frühling in Budapest* (*Budapesti tavasz*, 1955).

Foto: zVg

historischen Experten verwandeln, es sind keine früheren Leistungsausweise oder Ausbildungen nötig, außer der Loyalität zum Regime. Doch die Angestellten der neu gegründeten historischen Forschungsinstitute haben aufgrund der intransparenten Einstellungsverfahren ein sehr tiefes berufliches Ansehen (s. 11/2019, S. 23–25).

Die *Selbstzensur der Historiker* ist das letzte Element des Paradigmenwandels. Das wird sichtbar, wenn Historiker Texte von Kollegen zensurieren, weil sie befürchten, dass sonst *Századok*, die älteste und angesehenste ungarische historische Zeitschrift, ihre Finanzierung verlieren könnte; wenn die *Ungarische Historische Gesellschaft* (MTT), der erste, 1867 gegründete Berufsverband, sich weigert, in ihrem Verteiler irgendetwas mit dem Holocaust Zusammenhängendes zu platzieren, weil das angeblich für die Mitglieder „nicht relevant“ sei; wenn die *Ungarische Akademie der Wissenschaften* (MTA) Informationen mit Bezug zum Holocaust in ihrer Institutsgeschichte auslässt, die mit Selbstzensur und Angst neu konzeptualisiert wurde.

#FakeHistory

Nichts am #FakeHistory-Phänomen ist neu. Die osteuropäische Erinnerungskultur wurde nach dem Zusammenbruch des Kommunismus durch die „Amerikanisierung“ des Holocaust fundamental transformiert. Damit ist laut dem deutschen Kulturwissenschaftler Winfried Fluck ein Demokratisierungsprozess gemeint, bei dem Komplexität reduziert wird, um komplizierte Ereignisse einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.⁵ Nach 1989 erreichte das amerikanisierte Holocaustnarrativ auch Ungarn. Vor der Eröffnung eines kleinen Gedenkzentrums in einer früheren Synagoge in Budapest 2002 benutzte aber kein Museum die internationale Sprache von Holocaustausstellungen. Jedenfalls entspricht diese Sprache nicht der nationalen ungarischen Erinnerungskultur oder der religiösen Konzeption der Shoah und ist besonders verwundbar für die Herausforderungen der Digitalisierung, z. B. bezüglich Authentizität.

Die Neuinterpretation von Vergangenheiten, die der Philosoph Avishai Margalit als „Teilen“ von Erinnerung bezeichnet, geschieht an verschiedenen Orten: das Umschreiben von

Lehrbüchern oder Umbenennen von öffentlichen Räumen wurde schon untersucht, aber den Interpretationen des „europäischen dunklen Erbes“ in visuellen Quellen und durch sie ist bisher wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus, der von einem dominanten Geschichtsdiskurs geprägt war, erhofften sich einige die Bildung von so etwas, was Antoinette Burton einen „neuen vielstimmigen historischen Diskurs“ genannt hat.⁶ Von der Unabhängigkeit Ungarns kann angenommen werden, dass sie Auswirkungen auf den historischen Diskurs und die Interpretation der „dunklen Erbschaften“ der ungarischen Geschichte haben würde. So betont Nick Stevenson: „Macht basiert nicht nur auf materiellen Dimensionen, sondern beinhaltet auch die Fähigkeit, etablierte Codes infrage zu stellen und Rahmenbedingungen des allgemeinen Verständnisses zu überarbeiten.“⁷ Die digitale Wende eröffnet einen Raum für dieses „Überarbeiten“, aber auf sehr kontroverse Weise.

Das spiegelt das digitale Archiv www.suttogo.hu wider, das gegründet wurde, um „die Vergangenheit gegenwärtig zu machen“: um Nationalsozialismus, den ungarischen Faschismus und das aktuelle politische Handeln der aufstrebenden rechtsextremen Politik zu verbinden und darzustellen. Das Portal glorifiziert Gewalt und unterstützt Diskriminierung und Hass. Der Name der Website („Flüsterer“) spiegelt die Wahrnehmung ihrer Gründer, dass „wahres“ Wissen nur geflüstert werden kann, da der dominante antifaschistische Diskurs „wahre Patrioten“ zum Schweigen bringe. Als Erfolg der Kampagne gegen Hassrede in den frühen 2010er Jahren ist die Website nun auf das Dark Web beschränkt.

Die Website war zuvor ein Open Access Medium, so dass jeder Bilder hochladen konnte, was die Sammlung zu einer Goldmine für Historiker machte. Die meisten Fotos, die vor 1989 in Familien aufgrund der legitimen Angst vor Verfolgung geheim gehalten wurden, wurden nun als Quelle von Stolz und als „Coming-Out“ hochgeladen. Ein Bild aus dieser Sammlung ist die gescannte Version eines Schwarz-Weiß-Fotos mit einem schreibmaschinengeschriebenen Untertitel in Deutsch: „Die Pfeilkreuzler kontrollieren die Ausweise der Juden“. Das Foto ist jedoch in Wirklichkeit ein Still aus dem antifaschistischen Film *Frühling in Budapest* (*Budapesti tavasz*, 1955), der die Befreiung Budapests von den Nazis und den Pfeilkreuzlern im Frühling 1945 feiert.

Wie konnte ein Bildschirmfoto eines antifaschistischen Films als Bild des Stolzes in einem digitalen Neonazi-Archiv enden? Die ins digitale Archiv des Flüsterers hochgeladenen Fotos sollen eine besondere gesellschaftliche Zeit schaffen, weil sie nicht Teil des öffentlichen Diskurses und des visuellen Werkzeugkastens während des Kommunismus und der frühen Transitionszeit waren. Die wiederauftauchenden Bilder werden mit einer vormaligen vorgestellten und glorreichen Zeitlichkeit verbunden. Diese Vorstellung oder Fantasie ignoriert alle Fakten, dass Ungarn den Krieg verloren und große Verluste erlitten hat. Für Besucher der Website gibt es keine „störenden Erinnerungen“ (Michael Rothberg), da hier eine glorreiche Vergangenheit neu erfunden wird. Doch die Bilder werden ohne jegliche kritische Reflexion hochgeladen, als gäbe es die letzten 70 Jahre gar nicht.⁸ Die ideologische Rahmensetzung hat sich allerdings nicht unabhängig von all den verschiedenen Formen des „Teilens“ verändert.

Für das Foto auf der Flüsterer-Website ist Authentizität kein Thema, denn es ist ein Still aus einem Film, der auf die Schaffung oder das Teilen einer ganz anderen Erinnerung zielte. Wenn man berücksichtigt, dass diese Bilder ohne jegliche sog. fachliche Kontrolle qualifizierter Experten hochgeladen werden und korrekte Referenzen (im Sinn eines professionellen Archivs) fehlen, ist ihre Funktion, Präsenz sicherzustellen und nicht Bedeutung zu konstruieren. David Perlmutter's Unterscheidung zwischen dem, wie visuelle Quellen konstruiert, aufgenommen und wahrgenommen werden, um eine Vielfalt von Interpretationen zu beweisen, ist im Fall der Bilder möglich.⁹

Einer der Mythen der digitalen Revolution ist, dass die Fülle von Bildern mit einer Massenverfügbarkeit einhergeht, doch dabei wird ignoriert, dass die Verfügbarkeit jedes Bildes das Resultat einer Auswahl ist. Jede Entscheidung ist eine politische Entscheidung. Die Fotos sind gescannte Bilder, die irgendwie bewahrt oder angeeignet wurden, ohne die Quelle anzugeben. Eine Fotografie ist gleichzeitig eine Repräsentation und ein Objekt, das abhängig von der Zeit und der Epoche andere Bedeutungen erhält. Die kanonisierten Bedeutungen erzeugen zwangsweise Gegenbedeutungen und der Kampf um das Interpretationsmonopol macht „geteilte Erinnerungen“ zu einem illusorischen und normativen Projekt. Ein digitales Archiv zu betreiben, erfordert wenig Ressourcen und keine Qualifikationen, daher kann es einerseits als Demokratisierung der Erinnerungskultur oder als Prozess hin zur Schaffung einer „multidirektionalen Erinnerung“ gefeiert werden. Digitale Formen des Erinnerns und der Aufbewahrung von Erinnerung sind eine Herausforderung für unser Verständnis zeitgenössischer Erinnerungsprozesse. Die Arten, wie Vergangenheit (in diesem Fall gegensätzliche Modalitäten, wie die imperiale Vergangenheit behandelt wird) in digitalen Medien recycelt werden kann, bekräftigen im Prinzip Rothbergs Einsichten über offene (im Gegensatz zu geschlossenen und umkämpften) öffentliche Sphären und das Potenzial sich dynamisch kreuzender Erinnerungen, um neue Identitäten, neue Formen der Subjektivität sowie neue Visionen von Solidarität und Gerechtigkeit zu schaffen. Im Gegensatz zu den früheren hegemonialen – akademischen, musealen oder institutionellen – Narrativen der Vergangenheit werden zeitgenössische Darstellungen der Vergangenheit demokratischer, vielseitiger, fluider und sogar promisküöser, da die früheren autoritativen Formate von einer Vielzahl neuer medialer Ausdrucksweisen wie Webseiten, Blogs, Facebook, Twitter und anderen überwältigt werden. Wo die Behauptungen von „Wahrheit“ und „Authentizität“ über die Vergangenheit und ihre Bildsprache in diesem neuen Szenario liegen, ist ein sehr interessantes Problem.

Die Erinnerungsforschung widmet diesen Prozessen zunehmend Aufmerksamkeit, weil sie uns mit Herausforderungen hinsichtlich des Erscheinens (und ebenso schnelles Verschwindens) neuer Medienformate zur Produktion und Verbreitung des gesellschaftlichen Gedächtnisses konfrontieren. Im ungarischen Fall geht es darum, wie Fotos dekontextualisiert und in Museen, digitalen Archiven oder in anderen Vermittlungsräumen als konstitutive Teile revisionistischer historischer Narrative zur Schau gestellt werden.

Bilder der Vergangenheit haben das Potenzial, in diesen globalen Netzwerken vermischt (und bewusst dekontextualisiert und umgedeutet) zu werden. Die Zugänglichkeit digitaler

Technologien verändert die sozialen Akteure, die Prominenz und Handlungsmacht beanspruchen können. Die potentiell sofortige Zugänglichkeit von Inhalten und Bildern fast in Echtzeit schafft neue Formen der Zeugenschaft und neue Orte zur Bildung multidimensionaler Erinnerungen. Aber einige Erinnerungen haben bessere Chancen hegemonial zu werden.

* * *

Beim Holocaust-Gedenken findet gegenwärtig ein bedeutender Paradigmenwechsel statt, der großen Einfluss auf die europäische Identität haben wird. Der bisherige Konsens über den Holocaust wird nicht nur von marginalisierten politischen Akteuren, sondern auch von Regierungen und regierungsnahen Institutionen herausgefordert. In Paris werden Holocaustforscher angegriffen (Februar 2019), die ungarischen Regierungen errichten heimlich Denkmäler und Museen, die die Vergangenheit reinwaschen. Dies ist eine fundamental neue Situation und erfordert daher fundamental neue Strategien.

Das Holocaustnarrativ des Kalten Kriegs erhob das moralische Gebot des „Nie wieder“ zum Maßstab universaler Integrität. Die Erinnerungspolitik der EU wurde auf einer positiven normativen Auffassung errichtet, nämlich: dass von der Vergangenheit zu lernen eine positive Kraft werden könnte. Nun ist dieser Konsens in Gefahr, teils aufgrund inhärenter Widersprüche im Narrativ und teils aufgrund bedeutender Veränderungen. Dies ist keine konservative Wende, sondern eine fundamental neue Situation, die nicht aus dem Nichts aufgetaucht ist.

Anmerkungen

- 1) Pető, Andrea: „Bitter Experiences“ Reconsidered: Paradigm Change in Holocaust Memorialisation, Heinrich Böll Stiftung, <https://www.boell.de/en/2019/06/28/bitter-experiences-reconsidered-paradigm-change-holocaust-memorialisation>.
- 2) Connerton, Paul: Seven Types of Forgetting. In: *Memory Studies* 1, 1 (2008), S. 59–71.
- 3) <https://honvedelem.hu/cikk/a-holokauszt-az-egyik-legnagyobb-tortenelmi-tragediank/>.
- 4) <https://24.hu/belfold/2014/01/17/zsidok-deportalasa-idegenrendeszeti-eljaras/>.
- 5) Fluck, Winfried: The Americanization of Literary Studies. In: *American Studies International* 2, 28 (1990), S. 9–22.
- 6) Burton, Antoinette: Who Needs the Nation? Interrogating ‘British’ History. In: *Journal of Historical Sociology* 10, 3 (1997), S. 233.
- 7) Stevenson, Nick: *Cultural Citizenship: Cosmopolitan Questions*. Basingstoke 2003, S. 4.
- 8) Rothberg, Michael: *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Art of Decolonisation*. Stanford 2009, S. 14.
- 9) Perlmutter, David D.: Visual Historical Method: Problems, Prospects, Applications. In *Historical Method* 27, 4 (1994), S. 167–184.

Übersetzung aus dem Englischen: Natalija Zenger.

Andrea Pető, Dr., Professorin für Genderstudien an der Central European University in Budapest.